



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

P-., Philipp: Stammbücher und Albums.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Stammbücher und Albums.

Von Philipp V.

I.

Durch viele deutsche Journale ging vor mehreren Wochen eine Erzählung, die alle mit dem Fabrikstempel „aus dem Französischen übersetzt“ angegeben hatten. Allein indem man die Waare näher in's Auge nahm — da fand es sich, daß dieses aus dem Französischen übersetzte Product eine ehrliche deutsche Novelle war, welche ein liebenswürdiger Franzose ohne Duellenennung ins Französische übersetzte, und welche ein ehrlicher Deutscher mit Angabe der Quelle wieder zurückübersetzt hatte.

Dieses artige Beispiel paßt auf hundert andere Dinge; so z. B. auf die Geschwornengerichte, eine alte urdeutsche Originalgeschichte, von der man uns glauben machen will, sie sei aus dem Französischen übersetzt.

Doch mit so ernstern Dingen soll sich diesmal unser Patriotismus nicht beschäftigen. Der gute Patriotismus! Wir haben ihn in letzterer Zeit so viel strapazirt. Hundertmal hat er sich auf das Paradeferd setzen müssen! Wir müssen ihm einmal einen guten Tag lassen und ihn mit leichterem Beschäftigung zu versehen trachten.

Wie wäre es, wenn wir ihn einmal als Stutzer austaffirten (*petit maitre*, *Vion*, sind unpatriotische Ausdrücke) und ihn gegen die Franzosen ausschickten, um unter ihren Moden herumzuwühlen und Alles zu reclamiren, was davon ursprünglich uns Deutschen gehört.

Da fiel mir z. B. vor einigen Tagen ein prächtiges Album auf, welches ich auf dem Tische einer Dame sah. Ohnstreitig ist diese Mode

deutschen Ursprungs. Bei uns heißen diese Albums Stamm-Bücher. Es ist dieselbe Geschichte wie mit jenem Ungar, der auf der Rheinbrücke steht und den man fragt, wie ihm denn der Rhein gefiele: Es ist alles sehr schön, aber bei uns heißen sie's holt Donau! Die Idee der Stammbücher ist so ächt deutsch, so ächt sentimental, so ächt wertherleiderisch, daß sie nur in einem Kopfe mit blonden Haaren und blauen deutschen Augen entstanden sein kann.

Wenn man nämlich im Begriffe war, eine Reise von langer Dauer zu unternehmen, so hatte man die Gewohnheit, seinen Freunden ein leeres Buch zuzustellen, in das ein Jeder etwas zur Erinnerung hineinschrieb oder hinezeichnete; die erwachsenen Verwandten, die ernsthaften Freunde benutzten das leere Buch, um dem Reisenden zugleich mit dem Gedanken der Trennung ernsthafte Rathschläge zu geben. In der Entfernung von der Heimath war dies Buch ein Zauberspiegel, worin man alle abwesenden Freunde wieder sah; und in jenen Augenblicken der Einsamkeit und der Trauer, wo es der Seele ein tiefes Bedürfniß ist, ihre Schmerzen in eine andere zu ergießen, da brauchte man nur sein Stammbuch zu öffnen, und man fand befreundete Herzen genug, mit denen man sich traulich aussprechen konnte. Das Album war also ursprünglich ein Buch des Herzens, in welchem man alle seine liebsten Zuneigungen, alle seine Freundschaften beisammen fand, kurz ein deutsches Taschenbuch.

In der Kaiserzeit jedoch, wo nicht nur französische und deutsche Sitten, sondern auch deutsche und französische Männer- und Weiberherzen bunt durcheinander geworfen wurden, da wanderten die Stammbücher über die deutsche Grenze nach Frankreich hinüber. Es ist historisch nicht genau nachzuweisen, ob die französischen Officiere, als sie von den Feldzügen in Deutschland zurückkamen, dieselben als zärtliche Andenken mitgebracht haben, oder ob die deutschen Armeen bei ihrem Besuche in Paris sie dort als dankbare Geschenke hinterließen; genng kaum war Ludwig XVIII. auf seinem Throne wieder installiert, da brach die Stammbuch-Manie in Paris aus.

Aber der Volkscharakter diesseits und jenseits des Rheins ist so verschieden! Wie hätte sich die primitive deutsche Idee auf die Länge erhalten können; die Eitelkeit hat dort den Sieg über die Gefühle des Herzens davon getragen. Ein Album galt bald für nichts, wenn man es nicht zeigen, wenn es nicht zum Gegenstande des Gesprächs dienen konnte. Man besaß ein Album nicht mehr für sich, nein, für seine Freunde, für diejenigen, deren Neid man dadurch erwecken wollte. Wenn

ein solcher Kampf der Eigenliebe nun einmal entbraunt ist, so kann man nie sein Aufhören vorausbestimmen. So kam es daher bald, daß Verse von Lord Byron, Unterschriften von Cooper, Walter Scott, Göthe, Humboldt, Lamartine, Meyerbeer, Victor Hugo nicht mehr genügten; das Album wurde zu einer Sammlung von Zeichnungen, Skizzen, Aquarellgemälden, welche erst Freunde lieferten, und die man später von Kaufleuten erhandelte, die man am Allerhäufigsten aber durch Zubringlichkeit der sorglosen Großmuth der Künstler entriß hatte.

Die Künstler machten damals im Allgemeinen gute Geschäfte, und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil ihrer etwa zwanzig Mal weniger waren, als heute; sie ließen sich daher Anfangs diese Plünderung, die man gegen sie organisiert hatte, gefallen. Da aber der Geschmack an Albums sich immer mehr ausbreitete, so machten auch hierin die Künstler ihre Schule. Es war natürlich etwas sehr Angenehmes für sie, zu erfahren, daß eine Zeichnung von 3—4 Zoll Ausdehnung, die sie freigebig verschenkt hatten, für mehrere hundert Francs verkauft, und zwei Tage darauf, nicht ohne bedeutenden Nutzen für den ersten Käufer, wieder verhandelt worden war. Ihre Eigenliebe als Künstler fand ihre Rechnung darin, daß der Preis ihrer kleinen Arbeiten sorgfältig, wie auf der Börse, notirt wurde: sie sahen aber auch bald ein, daß ihnen von Rechtswegen ein bedeutender Theil dieses durch einen schamlosen Schacher erworbenen Gewinns zukäme. Seitdem verkauften sie das, was sie früher verschenkt hatten. Nun mußte man Feinheiten brauchen; man nahm zu allen nur erdenklichen Mitteln seine Zuflucht, um Zeichnungen zu erhalten, ohne sich den Bedingungen der Geldtare zu unterwerfen. Man kam auf den Einfall, Diners zu geben. Diejenigen Maler, deren Namen im Album noch fehlten, lud man ein oder ließ sie durch gemeinschaftliche Freunde bei sich einführen, und beim Dessert schickte sich die Frau vom Hause an, ihre Kosten wiedereinzutreiben, indem sie ihre Augen die Runde um die Tafel machen ließ, und mit ausgesuchter Höflichkeit den Preis des Diner's, das man eben genossen hatte, verlangte. Man ging in den Salon, wo der Kaffee servirt war, und wo der Künstler auf einem großen runden, hellbeleuchteten Tisch aufgespanntes Zeichenpapier fand, Bleistift, schwarze Kreide, Pinsel, Sepia, Tuschchen und Alles, was sonst noch nöthig war, um ein Blatt im Album auszufüllen. Einem solchen Hinterhalt zu entgehen, war sehr schwer. Ja, die Künstler wurden sogar auf's Land, in entfernte Departements, in die Fremde eingeladen, und ihnen dabei natürlich die

wahre Absicht dieser Einladungen sorgfältig verhehlt. Der Künstler verließ seine Geschäfte und seine Arbeiten 2—3 Wochen, ja Monate lang, zeichnete die alte Burg unter allen Ansichten, die sie bot, nahm alle Punkte der Umgegend auf, und kehrte endlich nach Paris zurück, ohne für die Kunst etwas gewonnen zu haben, und mit leerer Börse, da ihr Inhalt in den Händen der Bedienten, der Kutscher u. s. w. zurückgeblieben war. Aber alles in der Welt nützt sich ab, selbst die Geschicklichkeit; nachdem die Künstler ein Duzend Male angeführt worden waren, nahmen sie sich vor, in Zukunft vorsichtiger zu sein. Heutzutage richtet man daher selbst mit der größten Liebenswürdigkeit nichts mehr aus; sondern man muß die Zeichnungen, die man haben will, bezahlen und das Geheimniß, ein schönes Album zu besitzen, ist fortan kein anderes, als das allgemeine Geheimniß des Handels, nämlich billig ein- und theuer verkaufen.

Nachdem die Albums-Mode ihre gehörige Reise in Frankreich erreicht hatte, machte sie ihre gewöhnliche Reise, und langte glücklich bei uns Deutschen an. Es war dies gerade zu der Zeit, wo Claren in üblen Ruf kam, und man die sentimentale Literatur vom Toilettenische verbannte, um George Sand Platz zu machen. Der Krieg gegen die Sentimentalität zeigte sich bald in vielen Einzelheiten, und die Stammbücher fielen als erstes Opfer. Man fand die französische Art, Albums zu organisiren viel hübscher, und die Ausführung war um so bequemer, da die deutschen Künstler viel bescheidener sind, als die französischen. Denn, eine Zeichnung von Bendemann ist zehnmal leichter zu erhalten, als eine Skizze von Horace Vernet; ein Briefchen von Fräulein von Sagn fünfzigmal leichter als ein Billet von der Defajet, und ein Autograph von Lindpaintner achtzigmal leichter als eines von Ruber. Die französischen Celebritäten wissen ihre Berühmtheit ganz anders zu verfilbern, als die deutschen; wir erinnern nur an Jules Janin und das Album des Fürsten Metternich. Der berühmte deutsche Staatsmann wünschte von dem Feuilletonisten der Debats ein Autograph für sein Album. Herr Janin zögerte nicht, und sandte an den Fürsten ein Blatt, welches die Worte enthielt: *Recu de Mgr. le prince de Metternich soixante bouteilles de Johannisberg*. Deutsche Schriftsteller begnügen sich mit Grüneberger. — In dieser Art, Albums zusammenzustellen ist namentlich die Banquierwelt in Wien und Berlin sehr ausgezeichnet, und ihr Beispiel beginnt bereits auch in den mittleren Klassen Nachahmer zu finden.

Die Albums unserer Zeit sind oft nur Werke der Speculation; man schätzt ein Album nach seinem positiven Werth, und wenn mitten unter den Zeichnungen, Skizzen, Abrissen, deren Ankaufs- und möglichen Verkaufspreis der Eigenthümer dem Beschauer stets aufs Genaueste mittheilt, wenn sich da zufällig Verse oder Gedanken mit einer Unterschrift finden, so sind diese Verse oder Gedanken nicht Erinnerungen von Freunden, sondern Bescheinigungen, daß man einmal in seinem Leben so glücklich war, dem oder jenem großen Mann, der oder jener großen Frau zu begegnen. In den meisten Fällen hat ein Album einen bestimmten Geldwerth, unter den Activen des Besitzers; wenn er es nicht schon längst gegen einen Coupon Drei-Procentige oder gegen eine Asphalt-Actie ausgetauscht hat, so hat das seinen einzigen Grund nur darin, daß er noch keinen Käufer gefunden, der ihm einen vernünftigen — oder vielleicht unvernünftigen — Preis geboten, oder weil die Asphalt-Actien gar zu sehr herabgehn.

Man sagt heutzutage nicht mehr: Herr Der und Der hat ein merkwürdiges Album, worin sich eine Skizze von Dürer, ein Autograph von Napoleon, eine Unterschrift vom General Blücher, zwei Zeilen von Fieschi's Hand befinden; nein man sagt: Herr Der und Der hat ein Album, das 10000 Thaler werth ist; man hat ihm 9500 Thaler geboten, aber er will auch nicht einen Heller nachlassen. Das ist eine neue Umwandlung des Albums; es ist zwar noch ein Gegenstand der Eitelkeit geblieben, aber vor Allem ist es ein Handels-Object, ein Mittel des Schachers, ja sogar der Betrügerei mit Kunstgegenständen. Unter 10000 Albums sind etwa 3—4 kostbare, von denen man sagen kann, daß sie wirklich das Eigenthum einiger reichen Personen sind und etwa 10—12 solcher Sammlungen sind wirklich mit Liebe und sorgfältiger Auswahl von geschmackvollen Leuten angelegt worden; der ganze Rest aber erwartet nur seinen Erwerber im Ganzen oder im Einzelnen, und man rechnet auf ihren Verkauf, wie auf den eines Stückes Land, um sich dafür ein Möbel, einen schönen Teppich und so dergleichen anzuschaffen. Man ist nicht mehr sentimental, man ist praktisch!

II.

Albums und andere Thorheiten.

Seitdem nun die Skizzen, Zeichnungen und Aquarellgemälde einen Werth erlangt haben, den man in gemeiner Metze ausdrückt, hat sich der

Geschmack der Vornehmen solchen Dingen zugewandt, die noch keinen bestimmten Preis haben. Zwar ist nicht Jedermann hinlänglich Kenner; um den Handel mit Zeichnungen zu betreiben; auch hat nicht Jedermann in seinem jährlichen Budget ein Kapitel, das Kunstgegenstände überschrieben ist; aber die Wuth der Sammlungen verliert dabei nichts.

Man hat Siegel-Albums, Unterschriften-Albums, Albums von Einladungs-Karten, Albums von Visiten-Karten. Was wir da sagen, ist kein Scherz; es sind uns dergleichen Albums unter die Augen gekommen, und das nicht wenige. Ich kenne deren, die 12000 Siegel enthalten, von der einfachsten Chiffre bis zum großen Wappensiegel der Kanzleien; andere enthalten 40 Seiten Unterschriften; ein Album enthält Einladungskarten zum Diner, die beweisen, daß der Eigentümer desselben seit 30 Jahren nicht zu Hause gespeist hat; das ist eine Sammlung von Autographen, die wenig kostet, und daneben noch ein ganz anderes Verdienst hat. Dieses Album ist auch noch in einer andern Beziehung merkwürdig; man muß aber den Schlüssel zu diesem Geheimniß besitzen: unter jeder Einladung nämlich bemerkt man eine bestimmte Anzahl Punkte, und das Mehr oder Minder derselben zeigt an, ob das Diner gut oder schlecht, ausgezeichnet oder mittelmäßig gewesen. Das Urtheil ist gefällt, und die Nachwelt wird es erfahren. Die Albums von Visitenkarten haben auch ihr eigenthümliches Interesse, aber sie bieten nur eine Befriedigung der Eitelkeit dar, indem uns ihre Besitzer gern einreden wollen, daß alle die großen Personen, deren Namen und Titel sie uns prunkhaft auf den Karten zeigen, diese wirklich bei ihnen abgegeben haben.

Einen berühmten Medaillenliebhaber fragte man, wie es ihm möglich geworden sei, sich alle zu verschaffen, die er besitze; er erwiderte mit köstlicher Naivetät: einen Theil habe ich gekauft, einen andern hat man mir geschenkt, und einen dritten habe ich gestohlen. In diesen drei Worten, und in dem letzten mehr als man glaubt, liegt das ganze Geheimniß der Sammlungen. Man kauft so wenig als möglich, man läßt sich dagegen so viel nur möglich schenken, und was man ihm weder schenken noch verkaufen will, das stiehlt der wahre Liebhaber.

Die Sucht, Unterschriften zu sammeln, ist nur ein armseltiger Bastard der Sucht nach Autographen. Nun haben diese seit einigen Jahren einen bedeutenden Werth erhalten; wenn man daher Sammlungen von Autographen durchblättert, ist man ganz erstaunt, eine große Anzahl Briefe zu finden, die man nur noch in Folge der Handschrift erkennt, da die

Unterschriften fehlen. Diese Sammlungen haben nämlich das Unglück gehabt, einem Unterschriften-Sammler in die Hände zu fallen: einen Brief nehmen, für einen solchen Diebstahl ist sein Gewissen nicht weit genug; aber die Unterschrift nehmen, wenn man den Brief läßt, das ist etwas so Unbedeutendes, daß man es sich leicht vergeißt.

Wir setzen natürlich voraus, daß, wenn wir von Sammlungen reden, keiner unsrer Leser an künstlerische oder wissenschaftliche Sammlungen denken wolle. Die Manie beginnt erst da, wo es sich von Gegenständen handelt, denen nur die Laune oder Phantasie einen Werth verleiht. Derartig sind die Sammlungen von Spazierstöcken, von Tabaksdosen, von Pfeifen, Waffen, Alterthümern u. s. w. Für diese letzteren ist Brüssel das gelobte Land, denn es giebt vielleicht keinen Ort auf Erden, wo es mehr sogenannte Curiositäten-Händler giebt, als hier. In Italien fabricirt man sehr schöne Alterthümer, und ist dessen so offen eingeständig, wie in Deutschland die Champagner-Fabriken; nun glaube ich zwar nicht, daß man in Brüssel Curiositäten fabricirt, aber man muß dort irgendwo eine unerschöpfliche Fundgrube besitzen; denn man begegnet ihnen auf jedem Schritt.

Die schönste Sammlung Spazierstöcke, die man seit langer Zeit kennt, besaß bekanntlich Lafayette. Man braucht nicht erst zu erwähnen, daß er einen von Voltaire's Spazierstöcken besaß; denn wer auch nur drei Spazierstöcke besitzt, hat nothwendig einen von Voltaire darunter; es sind deren seit dem Tode des berühmten Philosophen mehr als 30000 verkauft worden. Aber Lafayette besaß das Rohr Karls des Ersten, Königs von England, dasjenige, welches er in der Hand hatte, als er von dem Unterhause gerichtet wurde. Dieses Rohr hatte keinen Knopf, und das war für Lafayette der größte Beweis seiner Rechttheit, und zwar aus folgendem Grunde: Als Carl den 20. Januar 1649 zum ersten Male vor dem vom Unterhause eingesetzten hohen Gerichtshofe erschien, berührte der König den General-Fiscal Coke mit seinem Stocke an der Schulter und gebot ihm in dem Augenblicke, als er aufstand, um die Anklage zu beginnen, Stillschweigen. Coke drehte sich erstaunt und zornig um, und durch diese Bewegung fiel der Knopf des Stockes herunter. In den Zügen des Königs zeigte sich eine rasch vorübergehende aber tiefe Kränkung; keiner seiner Diener war in der Nähe, um den Knopf aufzuheben; er war also genöthigt, sich selbst danach zu bücken, worauf er sich ruhig wieder hinsetzte. So durfte also Karls des Ersten Stock keinen Knopf haben. Obendrein hatte derjenige, der in der Sammlung La-

Lafayette's unter diesem Titel figurirte, das königliche Wappen Englands auf einem Wappenschildchen. Ob es nun wirklich das Rohr des unglücklichen Königs war? Ich möchte es nicht behaupten; es giebt vielleicht 2 oder 300 eben so authentische; daran liegt aber auch nichts; der General war des festen Glaubens, das Rohr Karls des Ersten zu besitzen, und die Liebhaber von Sammlungen bedürfen weiter nichts, als einen kräftigen Glauben.

Wie glücklich hat Zimmermann in seinem Münchhausen das Schwert Karls des Großen in dieser Beziehung zu benutzen gewußt. Die köstliche Figur des Freischützen, der in dem Besitze desselben zu sein glaubt, treibt diesen Glauben bis zur Poesie, die sogar den Leser so tief ergreift, daß wir den ganzen Schmerz des Freischützen mitfühlen, als ihm späterhin diese kostbare Reliquie abhanden kömmt, und er über die Nechtheit derselben sich enttäuscht sieht.

Ueberhaupt erleben die Sammler zuweilen grausame Enttäuschungen, wie z. B. bei folgendem Umstande. Als der eben erwähnte König Carl hingerichtet worden war, wurde seine Reiterstatue nicht allein umgeworfen, — das wäre für ein Volk, das zu allen Zeiten und vor Allem Kaufmann ist, nicht genug gewesen, — sondern sie wurde als altes Messing verkauft, und von einem Messerschmied erstanden. Dieser Mann erwarb sich ein ungeheures Vermögen, indem er Messer verkaufte, deren Stiel aus dem Messing der Statue gefertigt war; als aber die Restauration vollendet, und die Familie Stuart zurückgekehrt war, zog er die ganze Statue aus seinem Keller hervor, und gab sie dem neuen König zurück.

Wodurch sich aber die Sammlung des Generals Lafayette besonders auszeichnete, war die große Zahl ihrer Stücke. Alle Wochen, und das seit seiner Rückkehr aus Olmitz, ließ sich der General in's Palais royal führen, trat in das Magazin eines Spazierstockhändlers ein, setzte sich nieder, verplauderte ein Stündchen, und verließ den Laden nie, ohne einen Stock gekauft zu haben. Dafür hat er ihrer auch 1800 hinterlassen. Daraus kann man nun einen Schluß darauf ziehen, wie viel Personen binnen hundert Jahren einen Spazierstock besitzen werden, der früher dem General Lafayette gehört hat.

Der Schauspieler Böwe in Wien hat neben der Nollensucht — der Erbkrankheit der meisten Schauspieler — auch noch die Sucht der Narritätensammlungen. Als ein ächter Theatermensch liebt er die Verände-

rung der Scene und der Personen. Jedes Jahr kommt eine neue Lieb-
 haberei zu Tage. Voriges Jahr war er ganz Käfer, dieses Jahr ist er
 ganz Autograph, und schon zeigen sich gefährliche Symptome, daß er
 künftiges Jahr ganz Kupferstich sein wird. Am Längsten erhielt sich bei
 ihm die Sympathie für Käfer; durch mehre Jahre war seine Käfer-
 sammlung eine der berühmtesten. Er war ganz Fliegengott, und wenn
 die wiener Theaterrecensenten von den Schwingen und Flügeln der Phan-
 tase, über welche er gebietet, sprechen mußten, so dachten sie mit heim-
 licher Bosheit an die Bremsen, Maikäfer und andere Flügeltiere dieser
 Art, die er in seinem Besitze hatte. Für die wiener Theaterdichter war
 diese schwache Seite des großen Mimen eine allerliebste Hintertüre, um
 ihre Stücke auf die Bühne zu bringen. Wenn nämlich ein junger Au-
 tor ein Trauerspiel verfertigt hatte, für welches er Herrn Löwe zu in-
 teressiren wünschte, so unterließ er es nicht, ihm irgend einen Floh oder
 eine andere kostbare Mücke in's Ohr zu setzen. Die Briefe, die bei sol-
 cher Gelegenheit geschrieben wurden, gäben an und für sich eine vortref-
 fliche Sammlung. „Beiliegend wage ich es, Euer Wohlgeboren eine sehr
 seltene Wanze und meine neueste Tragödie zu übersenden, sie hat sechs-
 füßige Famben; die Tragödie nämlich; denn die Wanze hat ihrer
 weit mehr. Ich glaube, sie wird Ihnen Freude machen — die Wanze
 nämlich — und Ihr schöpferischer Geist wird in dieser Rolle (der Tra-
 gödie) neue Triumphe feiern. Ich habe Sie dabei immer vor Augen
 gehabt, (bei der Wanze oder bei der Tragödie?) und ich hoffe, Sie
 werden ihr Schutzgeist und Tauspathe sein.“ u. Solche Briefchen unter-
 lassen denn nicht, einen sehr wohlthätigen Einfluß auf die Seele des
 großen Schauspielers auszuüben, welcher nicht nur für das Große, son-
 dern auch für das Kleine Begeisterung hat. Oftmals spricht Herr
 Löwe mit Enthusiasmus von einem Stücke, welches jeder andere ver-
 nünftige Mensch als unter aller Kritik erklärt. Seine Kollegen fragen
 sich dann mit boshaftem Lächeln: Welch eine Mücke hat ihn nur wie-
 der gestochen?

In neuerer Zeit hat Herr Löwe seinen Mückenenthusiasmus aufge-
 geben, und sonderbarerweise sprechen die wiener Journale seitdem auch
 weit weniger von den Schwingen seiner Phantasie.

Eine der gangbarsten Art von Sammlungen in Deutschland sind
 die Pfeifen-Cabinete. Die Rauchsucht hat darum in Frankreich nicht min-
 der zahlreiche Vertreter, und namentlich seit den letzten deutschen Krie-
 gen hat sich das Vergnügen an schönen Pfeifenköpfen dort eben so fest

gefüßt; als das an schönen Frauentöpfen. Die kostbarste Sammlung dieser Art besitzt der Herzog von Reggio; Großkreuz der Ehrenlegion; denn sein Pfeifenkabinett schätzt man auf nicht weniger als 100000 Francs: es sind darin Pfeifen von allen Farben, von allen Formen, von der verschiedensten Größe; silberne; goldene, holländische Thonpfeifen, die einen mit kostbaren Edelsteinen besetzt, andre wieder herrlich geschnitten, noch andre endlich ganz einfach, ächte Raucherpfeifen, denn der Marschall ist ein Raucher erster Klasse; und der böse Leumund behauptet, daß Deutschland, das Eldorado der Pfeifen, reichliche, eben nicht freiwillige Beiträge geliefert hat.

Die Sucht der Tabaksdosen-Sammlungen ist noch verbreiteter, als die der Spazierstöcke und Pfeifen; es sind uns Liebhaber genug bekannt, die ihrer 7—800 zusammengebracht haben, und sie so hochschätzen, daß sie sich ihrer nie bedienen; für ihren gewöhnlichen Gebrauch haben sie eine Büchse von Buchsbaum, die etwa 10—12 Groschen kostet. Herr von Talleyrand, der gar nicht schnupfte, hatte eine bewunderungswürdige Sammlung von Tabaksdosen, die alle mit dem Portrait eines Souverain's geschmückt, und reich mit Diamanten besetzt waren. Um sich die Lust zu einer solchen Sammlung zu befriedigen, muß man freilich wie Fürst Talleyrand die Lust haben, unter einem Duzend. Regierung Minister der auswärtigen Angelegenheiten oder Gesandter zu sein.